



Aus dem Rahmen gefallen

Melanie Schlich hat eine besondere Art des Beziehungsaufbaus zu Patient:innen. **Mehr ab Seite 4.**



Inhalt

TITELSTORY

- 4** **Aus dem Rahmen gefallen – Melanie Schlich hat eine besondere Art des Beziehungsaufbaus zu Patient:innen**
Melanie Schlich, Leiterin der Station A2, ausgebildete Klinikclownin und Zaubertherapeutin® in der Rheinhessen-Fachklinik Alzey, bringt Auszubildenden bei, wie Humor zur Beziehungsgestaltung im Klinikalltag genutzt werden kann.

VITAL

- 08** **Tomaten-Brot-Salat**
Angrillen – aber mit Wurst und Fleisch ist es nicht getan beim Schlemmen unter freiem Himmel. Joachim Schnellting hat einen besonderen Tipp für uns: Tomaten-Brot-Salat. Sein absoluter Favorit unter den Salaten.

BETRIEBSAM

- 10** **Ein Besuch auf Station 1C des Gesundheitszentrums Glantal**
Von der Ferne fühlt man sich ein wenig an einen Bienenstock erinnert. Und dennoch sind alle ungeheuer sympathisch, hoch motiviert und mögen ihre Arbeit.





**Liebe Mitarbeiterinnen,
liebe Mitarbeiter,**

vor Ihnen liegt die Sommerausgabe 2024 unseres LKH-Magazins. Es ist schon bemerkenswert, wie die Zeit verfliegt. Beim Blick auf die Schnelligkeit unserer Gesellschaft erinnert man sich nur noch schemenhaft an vergangene Kommunikationskanäle wie das Faxgerät, das Ende der 1980er-Jahre in deutschen Unternehmen als „State of the Art“ galt. Die Tagesschau zitierte noch im vergangenen Jahr eine repräsentative Umfrage des Digitalverbandes Bitkom, wonach immer noch 82 Prozent der deutschen Unternehmen ab 20 Mitarbeitenden Faxgeräte zumindest gelegentlich nutzen.

Umso wichtiger war es, dass sich das Landeskrankenhaus bei der Umsetzung der Digitalprozesse in unseren Krankenhäusern – Stichwort Krankenhauszukunftsgesetz – frühzeitig auf den Weg gemacht hat und die Systeme nun nach und nach modernisiert. Dafür danke ich an dieser Stelle allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die an den aufwendigen und teils schwer umzusetzenden Prozessen beteiligt sind und noch sein werden.

In der Ihnen vorliegenden Ausgabe berichten wir unter anderem über die Arbeit von Kolleginnen und Kollegen der Pflege aus dem Gesundheitszentrum Glantal und der Rheinhessen-Fachklinik Alzey. Unsere Geschichten zeigen beispielhaft, was ich bei den vielen Gesprächen mit Ihnen immer wieder feststelle: Die Stationen sind das Herzstück des Landeskrankenhauses! Ob in den Krankenhausbereichen, in der Tagesbehandlung und -betreuung oder in den Förderbereichen – Sie sind mit Herzblut und Leidenschaft bei den uns anvertrauten Menschen und leisten für diese einen unermesslich wichtigen Dienst. Sie sind nicht selten die letzte Hoffnung von Betroffenen auf ein selbstbestimmtes und eigenständiges Leben und geben Angehörigen in schweren Lebenslagen die richtige Unterstützung.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, genießen Sie die anstehende Sommerzeit und dieses Magazin und lassen Sie uns gemeinsam in eine positive zweite Jahreshälfte gehen. Wer weiß – vielleicht mit EM-Titel und Medaillenregen.

Ihr Dr. Alexander Wilhelm

ENTSPANNT

- 14 Buch- und Hörbuch-Tipps**
Unsere Empfehlungen für alle Buchliebhaber

FORTLAUFEND

- 15 Vorschau, Sudoku, Impressum**

APPDATE

Immer gut informiert

Die LKH-App forum plus für Mitarbeitende bietet Ihnen alles Wissenswerte rund ums LKH auf einen Blick. Gestaltet als digitale Mitarbeiterzeitung mit Social-Media-Funktionen wie Kommentaren und Likes. Download gleich hier:





Besondere Art des Beziehungsaufbaus zu Patient:innen

(Be-)Zaubernde Kollegin mit großem Humor

„Für Humor gibt es keine klare Definition“, sagt Melanie Schlich, Leiterin der Station A2 in der Rheinhessen-Fachklinik Alzey. „Jeder hat Humor-Antennen, die sind aber unterschiedlich.“ Sie muss es wissen, denn sie schafft es, Menschen durch Humor für sich zu gewinnen. Melanie Schlich ist ausgebildete Klinikclownin und Zaubertherapeutin®. Sie bringt Auszubildenden an der Pflegeschule Alzey bei, wie Humor zur Beziehungsgestaltung im Klinikalltag genutzt werden kann.

Von Wolfgang Pape

Wer sich mit dem Thema Humor beschäftigt, kann schnell falsch abbiegen auf der Suche nach sinnreichen Erkenntnissen, denn Humor ist eine sehr persönliche Sache, regional unterschiedlich, bei manchen angeblich gar nicht vorhanden, manchmal schlicht beleidigend. Dabei kann ein herzhaftes Lachen, Freude über einen Witz oder eine lustige Begebenheit sehr befreiend sein. Die AOK schreibt auf ihrer Website, dass Lachen schmerzmindernd wirke und Stresshormone reduziere. Das Niedersächsische Institut für frühkindliche Bildung und Entwicklung beschreibt Humor als „Ressource für Resilienz“.

Für Melanie Schlich, Leiterin der gerontopsychiatrischen Station A2 der RFK Alzey, hat Humor unbedingt auch dort Platz, wo mit schwer kranken Menschen gearbeitet wird. „Besonders auf den gerontopsychiatrischen Stationen“, sagt die ausgebildete Klinikclownin und Zaubertherapeutin®.

„Das Gefühl bleibt immer vorhanden. Gefühle werden nicht dement.“

In jedem Lebensabschnitt und in jeder Erkrankungsphase verändere sich Humor. Den persönlichen Humor und dessen Veränderungen gelte es zu erkennen und zu nutzen. Bei Menschen, die beispielsweise an Demenz erkrankt sind, gehe abstraktes Denken im Verlauf der Erkrankung verloren – das indes bedeute, dass tiefsinniger Humor nicht mehr ankommt. Bestimmte andere Formen, etwa Slapstick, würden sehr wohl verstanden. „Das Gefühl bleibt immer vorhanden. Gefühle werden nicht dement“, sagt Melanie Schlich.

Man braucht Mut für Humor

Wer Humor verbreiten will, sollte nicht vergessen: Humor sollte immer wertschätzend sein, unterstreicht die sympathische Kollegin, und aus einem zufriedenen Selbst kommen. „Man braucht Mut für Humor.“ Bei Fehlritten, bei schlechten Witzen sollte man sich entschuldigen. Aggressive Humorformen gelte es aufzudecken und zu vermeiden. Die Effekte von Humor sind eindeutig. Die Stationsleiterin erklärt: „Beim Lachen ist man aktiv und fühlt sich dennoch entspannt.“ Bei der Arbeit könne sie damit eine Beziehung zu Patient:innen herstellen. Sie erzählt von einer Begegnung bei einer vorherigen Tätigkeit mit einer besonders anspruchsvollen Patientin. Die positive Kontaktaufnahme funktionierte schließlich mit einer kleinen Geste – die Patientin, die zuvor nur noch in Schimpfwörtern kommunizierte hatte, sprach plötzlich mit ihr.

Humorvolle Interventionen

Ursächlich für diesen Beziehungsaufbau war eine „humorvolle Intervention“. Melanie Schlich erklärt, dass sie nicht immer viel Equipment bei sich habe im Stationsalltag. Daher gibt es bei ihr „Routinen, die ich in der Tasche habe“. So trägt sie beispielsweise im Kasack die Attrappe eines kleinen Vogels mit sich. Den scheinbar schwebenden Vogel in die Hand einer Patientin gesetzt, gebe es nicht mehr viele Menschen, die nicht lächeln. Melanie Schlich arbeitet auch mit kleinen Zaubertricks wie diesem: Sie öffnet eine Streichholzschachtel, aus der ein grimmig blickendes Gesicht schaut. Sie schließt die Schachtel, pustet darauf, öffnet sie wieder und das Gesicht lacht. Es sind solch kleine bezaubernde Gesten, die die Stimmung grundsätzlich positiv ändern können.

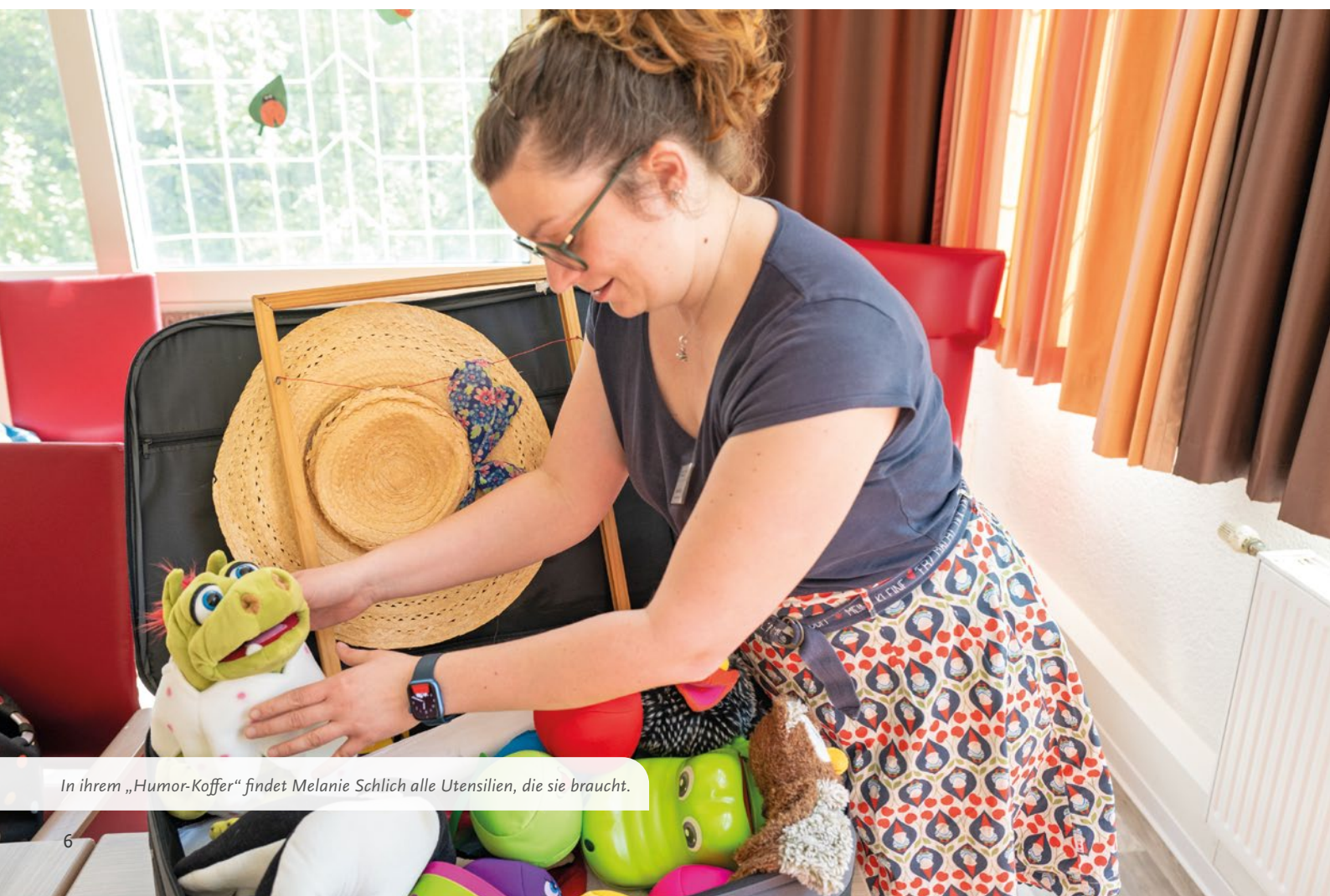
Neurotransmitter aktiviert

Ein entstehendes Lächeln, das solche Gesten erzeugen, ist biologisch erklärbar. Es aktiviert Neurotransmitter, erzeugt Serotonin und Dopamin. Für diesen Moment ist alles gut. Die Routinen sind persönliche, lieb gewonnene Interventionen in Melanie Schlichs Arbeitsalltag. Grund-

sätzlich benötige es aber nichts Materielles für den Einsatz. Wenn wenig Zeit ist, sei es wichtig, aus dem Stegreif ohne Material und ohne Vorbereitung, humorvoll handlungsfähig zu sein. Das benötige Übung, aber vor allem Haltung. Die Stationsleiterin achtet darauf, dass die Interventionen nie aufgezwungen sind und dass sie aus dem Moment entstehen. Jede und jeder bekommt das Angebot, das sie beziehungsweise er braucht, um für den Moment glücklich zu werden.

„Es schafft Vertrauen. Die Beziehung bringt uns auf mehreren Ebenen weiter.“

„Das macht Beziehungen“, weiß Melanie Schlich. Natürlich brauche es Mut, so an die Beziehungsgestaltung heranzugehen. Aber die Belohnung ist der Kontakt mit den veränderten Patienten. „Es schafft Vertrauen. Die Beziehung bringt uns auf mehreren Ebenen weiter.“ Humor und Lachen wirken schmerzstillend, sind lebensbejahend und schaffen Vertrauen. Oft sei so etwas gar nicht greifbar. Dass sie ihre Kenntnisse und ihre Erfahrungen nun an die Auszubildenden der Pflegeschule



In ihrem „Humor-Koffer“ findet Melanie Schlich alle Utensilien, die sie braucht.

weitergeben kann, spreche für Pflegedirektion Isabella Müller, so Melanie Schlich. Es sei „unüblich, dass das erkannt wird“. Sie hat ein großes Stundenkontingent, um mit dem beruflichen Nachwuchs in diesen Prozess einzusteigen. Natürlich müssen die jungen Kolleginnen und Kollegen den Umgang mit der Thematik erst einmal lernen. „Es braucht Mut und Haltung“, weiß die Dozentin. Wird der Kontakt über den Humor aufgenommen, „passt ganz viel, ohne dass ich etwas in der Tasche habe“ (sie meint die zuvor beschriebene humorvolle Intervention). Patient:innen könne man jeden Tag aufs Neue kennenlernen – heute grummelig, morgen gut gelaunt. Die Menschen in ihrem Ganzen anzunehmen, wie sie sind, im Hier und Jetzt zu sein, das sei eine humorvolle Haltung und eine Herangehensweise, die man lernen und üben müsse. Es sprudelt aus ihr heraus, wenn sie erzählt.

Clownsausbildung notwendig

Sich mit dem offenbar erfüllenden Thema des Humors im Arbeitsalltag zu beschäftigen, kam Melanie Schlich während der Fachweiterbildung „Psychiatrische Pflege“. Die heutige Stationsleiterin, die erst seit Anfang des Jahres in der RFK Alzey beschäftigt ist, interviewte damals in Trier Klinikclowns. Die Folge war, dass es ihr so gut gefiel, „dass ich es selbst machen wollte“. Das ist aber nicht so einfach. Zunächst absolvierte Melanie Schlich eine anderthalbjährige Clownsausbildung auf eigene Kosten, auch um Bühnenerfahrung zu sammeln. Erst danach durfte sie sich als Klinikclownin ausbilden lassen (wieder auf eigene Kosten). Auf der Station, auf der sie arbeitet, tritt sie grundsätzlich nicht als Clown in Erscheinung. Stattdessen wirkt sie bei den Clowndoktoren Wiesbaden mit und tritt unter anderem im Juni bei der Kieler Woche in Erscheinung. „Die Klinikclowns gingen grundsätzlich zu zweit zu den Patient:innen“, sagt sie. Je nach Station müsse besonders viel Feingefühl dabei sein; sie erinnert sich an einen Vater, der gerade sein Kind verloren hatte.

Mit der Ausbildung zur Klinikclownin war für die heute 33-jährige immer noch nicht Schluss: Sie absolvierte (wieder auf eigene Kosten) eine Ausbildung zur Zaubertherapeutin®. Melanie Schlich beschreibt diese Art der Therapie als die Verbindung hypnotherapeutischer Elemente mit dem Zaubern. Dabei liege der Fokus auf den Patient:innen, nicht auf den Zauberkunststücken. Auch das sei auf verschiedenen Ebenen nutzbar. Als Clown muss sie unter Umständen auch an Tagen lus-

tig sein, an denen es ihr selbst vielleicht nicht so gut geht. „Als Clown lernt man, keinen Erwartungen nachzugeben“, sagt Melanie Schlich. „Nicht: Ich muss jetzt liefern. Einfach stehen und atmen kann einen Effekt erzielen. Und an den wirklich schlechten Tagen weiß ich: Der Clown lebt im Scheitern.“



Ausrüstung nicht entscheidend

Die Kollegin, die in der Eifel geboren wurde und seit 2020 in Mainz lebt, zieht ihren „Humor-Koffer“ hinter sich her. Darin befinden sich Stoffpuppen, Handpuppen, Bälle, Zauberutensilien, Bilderrahmen (was sie damit macht, ist richtig bezaubernd) und, und, und. Und man merkt, dass es gar nicht so sehr auf den Inhalt des Koffers ankommt, sondern auf denjenigen, der damit umzugehen weiß. Melanie Schlich beherrscht dieses Fach auf beeindruckende Weise und mit ihrer Hilfe im Laufe der Zeit immer mehr Kolleginnen und Kollegen – davon werden am Ende Patient:innen und Mitarbeitende profitieren. ■

Tomaten-Brot-Salat

Angrillen – viele haben sich auf diesen Moment gefreut, denn er bedeutet, dass es wieder wärmer ist und man viel Zeit im Freien verbringen kann. Aber mit Wurst und Fleisch ist es nicht getan beim Schlemmen unter freiem Himmel. Joachim Schnellting, Leiter der GZG-Küche in Meisenheim, hat einen besonderen Tipp für uns: Tomaten-Brot-Salat. „Mein absoluter Favorit unter den Salaten bei jedem Grillen“, sagt er.



*Joachim Schnellting, Küchenchef
des Gesundheitszentrums Glantal*

Zutaten für vier Portionen:

- etwa 100 ml Balsamicoessig
- 200 g altgebackenes Ciabatta-Brot, in Scheiden geschnitten
- 400 g Tomaten, geviertelt
- 100 g gehackte Oliven, schwarze und grüne gemischt
- 20 halbierte Kapernäpfel
- Salz, Pfeffer
- Zucker
- Olivenöl
- 1 Bund Basilikum, fein geschnitten

Tipp des Küchenchefs:

Wer kein trockenes Brot zur Hand hat, kann frisches Brot im Backofen rösten.

So wird's gemacht:

Den Balsamicoessig in einem Topf erhitzen. Die trockenen Brotscheiben einzeln auf ein tiefes Blech legen und vorsichtig mit warmem Essig begießen. Nicht zu feucht werden lassen, das Brot sollte sich nicht auflösen.

Tomaten, Oliven und Kapernäpfel in eine Schüssel geben und mit Salz, Pfeffer, Zucker, Olivenöl und dem restlichen Essig vermischen. Zum Schluss das marinierte Brot grob würfeln und zusammen mit dem Basilikum vorsichtig unterheben.

Guten Appetit und viel Spaß beim Zubereiten!





Hoch motiviert, perfekt organisiert und dabei so richtig sympathisch

Ein Besuch auf Station 1C des Gesundheitszentrums Glantal.

Von der Ferne fühlt man sich ein wenig an einen Bienenstock erinnert – irgendwas, irgendwer ist immer in Bewegung. Es geht von einem Zimmer ins nächste. Das Telefon klingelt sehr oft. Die Pflegefachpersonen sind im Laufschrift unterwegs. Administration zwischendrin bloß nicht vergessen! Mal kurz hinsetzen? Wohl eher nach der Arbeit! Und dennoch sind alle ungeheuer sympathisch, hoch motiviert und mögen ihre Arbeit.

Von Wolfgang Pape

Ein Moment der Ruhe zu finden auf Station 1C des Gesundheitszentrum Glantals (GZG), scheint nur für die Patientinnen und Patienten möglich – die Mitarbeitenden haben immer viel zu tun. Kranke Menschen, frisch operierte Menschen in 35 Betten müssen versorgt werden. Diese Zahlen sprechen für sich: In der chirurgischen Abteilung des GZG in Meisenheim werden pro Jahr mehr als 1.500 Patient:innen stationär behandelt (das Leistungsspektrum umfasst die gesamte Allgemeinchirurgie sowie weite Teile der Viszeralchirurgie, Unfallchirurgie und Orthopädie).

Die Station 1C ist zusätzlich eine interdisziplinäre Belegstation. Für die Arbeitsdichte kommt erschwerend hinzu: Als Akutkrankenhaus ist die Versorgung von Unfällen 24 Stunden pro Tag gewährleistet. Man ist hier gewohnt, 100 Prozent zu geben, um die bestmögliche Versorgung der Patient:innen zu gewährleisten. Und dennoch gibt es auch diese Tage, nach denen selbst so erfahrene Kolleginnen wie Stationsleiterin Simone Hoffmann gezielt runterfahren müssen. Sie erzählt beispielhaft von diesem Freitag im April, als acht Entlassungen und dreizehn Aufnahmen bis 12 Uhr mittags anstanden.

„Bei der Übergabe geht es schon los.“

Ein ganz normaler Frühdienst auf Station 1C sieht in etwa so aus: „Bei der Übergabe geht es schon los“, sagt Louisa Benz, Bereichsleitung Pflege für Chirurgie, Anästhesie, OP und Endoskopie. Der Blick auf die Uhr ist schon bei der Übergabe nötig, denn die Medikamente müssen gerichtet werden, da bereits um 7 Uhr die Visite beginnt. 15 Minuten später kommen die ersten Aufnahmen auf die Station – ungeplante Neuaufnahmen kommen zu jeder Zeit. Bei der Verteilung der Patient:innen auf die Zimmer kann man nicht einfach das nächste freie Bett nehmen. Hat ein Patient beispielsweise Fieber, muss er isoliert werden. Hatte die Patientin bereits MRSA? Und so weiter und so weiter ...

Der OP-Plan sollte nicht durcheinandergebracht werden

Ab 7:40 Uhr werden die ersten Patienten in den OP gebracht – ist man hier zu spät, gerät der gesamte OP-Zeitplan durcheinander. Und natürlich wollen die Patient:innen auf den Zimmern auch frühstücken (ab 7:30 Uhr); dafür stehen die Pflegehelfer:innen und Krankenpflegehelfer:innen bereit.

Da die Station so groß ist, wird sie in solchen Situationen in zwei Bereiche unterteilt, um strukturierter arbeiten zu können. Ist im ersten Teil die Visite abgeschlossen, wird hier mit der Aufarbeitung direkt begonnen, während im zweiten Abschnitt weitergemacht wird. Nein, das war es noch lange nicht: Verbände müssen erneuert, Zugänge gelegt werden. Nach der ersten OP rücken sukzessive die nächsten Patient:innen nach. Diagnostische Untersuchungen stehen an – natürlich geschieht alles zeitgleich. Ach ja, das Telefon – das klingelt in beeindruckend kurzer Frequenz. Es steht etwas zusätzlich an, die Info geht weiter und muss verarbeitet werden (in Stresssituationen muss man das erst einmal können). Angehörige wollen informiert werden. Anrufe nach OPs können die Mitarbeitenden nicht gewährleisten, daher heißt es zur Sicherheit „Rufen Sie uns an“ – allerdings sind die telefonischen Auskünfte wegen des Datenschutzes natürlich spärlich. Vor einer OP gilt es oft, die Angehörigen, die sich sorgen, zu beruhigen.



Louisa Benz, Bereichsleiterin Pflege für Chirurgie, Anästhesie, OP und Endoskopie: „Der Blick auf die Uhr ist immer nötig.“

Und immer wieder die überbordende Administration

Der administrative Teil ist ein Berg, der immer wieder neu erklommen werden muss. An so viele Dinge muss zusätzlich gedacht werden. Werden Patient:innen entlassen, müssen die Arztbriefe bereitliegen. Medikamente werden mitgegeben, um übers Wochenende ohne Apotheke auszukommen. Der Transport wird geklärt, eventuell MVZ-Termine abgesprochen. Müssen Hilfsmittel organisiert werden? Bei Stoma oder PEG muss die Versorgung zu Hause geklärt werden. Die Nachversorgung soll gewährleistet sein. „Da hängt ganz viel Administration dran“, sagt die stellvertretende Stationsleiterin Christine Anstatt – und mit der elektronischen Patientenakte wird das absehbar noch mehr werden. Sie ist mit Stationsleitung Simone Hoffmann auch dafür verantwortlich, dass all die vielen Dinge in den richtigen Bahnen laufen. Die beiden müssen die Kolleg:innen einteilen und sie wissen immer, was gerade wo geschieht, was noch ansteht und was erledigt wurde.

Die Arbeit ist „ein dauerhafter Lernprozess“

Bei den vielen Krankheitsbildern, die auf der Station behandelt werden, ist ein breites Fachwissen gefragt. Sie müsse auch heute noch immer wieder zu Krankheitsbildern und der Versorgung recherchieren, sagt Simone Hoffmann. Alle sind sich einig: Die Arbeit ist „ein

dauerhafter Lernprozess“. Simone Hoffmann sieht es sportlich: „Man bleibt fit.“ Pausen sind im Alltag nicht immer möglich, weil ständig etwas anliegt, das sofort erledigt werden muss (das Wohl der Patient:innen geht eben vor). Aber es wird darauf geachtet, dass auf jeden Fall Auszubildende und Praktikanten eine Pause machen können.

„Strukturiertes Chaos“

Was braucht es, um auf Station 1C arbeiten zu können? Man muss belastbar und flexibel sein – nach den Schilderungen oben dürfte diese Antwort klar sein. Und man muss willens sein, sich darauf einzulassen, denn die Mitarbeitenden von Station 1C wissen, dass ihre Arbeit von außen als „Chaos“ wahrgenommen werden kann. Sie selbst nennen es scherzhaft „strukturiertes Chaos“. Im Vorfeld der vierwöchigen Auszubildendenstation im Frühjahr hätten sich einige Auszubildende deswegen gesorgt, erzählt Christine Anstatt. „Aber dann konnten sie auch einmal sehen, was da hinten dran steckt.“ Die Folge: Es gab auch Auszubildende, die bereits während der vier Wochen wussten, dass sie nach dem Examen hierher zurückkommen wollen.

Pflegekräfte genießen Vertrauen der Ärzte

„Manche brauchen auch den Stress“, weiß die Sta-



Stationsleiterin Simone Hoffmann: „Nach anstrengenden Tagen muss man gezielt runterfahren.“

tionsleiterin. Kommen Kolleg:innen damit offensichtlich nicht klar, wird ein Gespräch geführt. Zu wichtig ist, dass man sich aufeinander verlassen kann, dass gewährleistet ist, dass alle Standards sehr genau eingehalten werden. Macht sich der Fachkräftemangel auf der 1C bemerkbar? „Schon, aber in der Chirurgie sind wir noch gut aufgestellt“, antwortet Simone Hoffmann. Hier arbeiten 32 Examinee (inklusive Krankenpflegehelfer:innen), dazu kommen noch acht Auszubildende. Einen bedeutenden Teil der Arbeit nimmt die Zusammenarbeit mit anderen Professionen ein. „Mit unseren Chirurgen gibt es eine sehr gute Zusammenarbeit“, sagt Louisa Benz. „Die Pflegefachpersonen erhalten von den Ärztinnen und Ärzten viel Spielraum und genießen Vertrauen“, berichtet sie. Und wenn ein Arzt oder eine Ärztin gerufen wird, „wissen sie, dass sie kommen müssen“. Ein ebenso gutes Verhältnis pflegen die Mitarbeitenden der 1C etwa mit den Physiotherapeut:innen des GZG und berichten zudem von einer „reibungslosen Zusammenarbeit“ mit dem Sozialdienst, was besonders wichtig ist, wenn es ein Problem bei der häuslichen Versorgung von Patienten gibt.

Niedriger Krankenstand auf der 1C

Für die Arbeit auf Station 1C muss man körperlich und geistig fit sein, sollte die intrinsische Motivation und

die Empathie zu den Menschen, die Hilfe benötigen, nicht verlieren. Und dennoch wirken alle gelassen und sind so richtig sympathisch. Simone Hoffmann, Christine Anstätt und Louisa Benz strahlen. Was sie tun, ist genau ihr Ding, und sie wissen, dass es bei den Kolleginnen und Kollegen, mit denen sie tagtäglich zusammenarbeiten, ebenso ist. „Auf dieser Station können sie Fortschritte bei ihren Patient:innen bis zur Entlassung mitverfolgen“, sagt die Bereichsleiterin. „Sie erhalten positive Rückmeldungen von den Menschen“, ergänzt die Stationsleiterin. Und zu Wiederkehrern, Patient:innen, die sie von früheren Aufenthalten kennen, haben sie ein herzliches Verhältnis“, so ihre Vertreterin. Der Krankenstand auf Station ist niedrig, das Team ist eingespielt und „wir freuen uns, miteinander zu arbeiten“.

Simone Hoffmann arbeitet seit 20 Jahren in der Chirurgie und ist seit 2020 Stationsleitung. Als sie im vergangenen Jahr vier Wochen krank war, war sie kurz davor, sich eine Orthese verschreiben zu lassen, um frühzeitig wieder auf ihre Station zu kommen. Sie tat es dann doch nicht – aber gewundert hätte es wohl niemanden, wäre sie so erschienen. ■



Christine Anstätt, stellvertretende Stationsleiterin:
„Es ist ein strukturiertes Chaos.“

BUCH-TIPP



Rüdiger Safranski:

Kafka. Um sein Leben schreiben

Verlag: Carl Hanser

Seiten: 256

ISBN: 978-3-446-27972-8

Kafka. Um sein Leben schreiben

An den Werken von Franz Kafka kam man in der Schulzeit kaum vorbei. Wahrscheinlich haben viele damals mindestens ein Werk des weltberühmten tschechischen Autors gelesen. Manche waren froh, wenn das abgehandelt war, andere lasen weitere Bücher, weil sie fasziniert waren. Anlässlich des Jubiläums seines Todestages im Jahr 1924 sind in jüngster Zeit natürlich so einige Bücher über ihn erschienen – so viele, dass die Auswahl nicht leichtfällt. Die Biografie, die Rüdiger Safranski verfasst hat, gehört sicher zu den sehr lesenswerten Abhandlungen über Kafka. Die Bücher Safranskis sind ausgiebig analysierend und auch dieses gewährt einen analytischen Zugang zur Person Kafkas, die nahezu ebenso mythisch ist wie sein Werk.

Das Schreiben war für Franz Kafka existenziell. Vom Schreiben selbst wollte er jedoch nicht leben; stattdessen verdiente er sein materielles Auskommen durch die Arbeit bei einer Versicherung. Rüdiger Safranski beobachtet Kafka beim Schreiben, liest in seinen Briefen und schlüsselt gewohnt gut recherchiert Grenzerfahrungen des Autors auf. Was bedeutete das Schreiben wirklich für ihn? Was machte ihn zu einer Jahrhundertfigur der Weltliteratur? Die Kritiken sind nicht ohne Grund herausragend gut. Das Buch sollte auf den Wunschlisten von Leseratten stehen! *Text: Wolfgang Pape* ■

Disziplin. Die Macht der Selbstkontrolle

Manchmal wünschen wir uns mehr Selbstdisziplin – gerade in einer Zeit des Überflusses lässt man sich allzu oft verleiten. Glücklicherweise werden davon in der Regel nur die wenigsten. Manchmal benötigen wir aber auch einen Anstoß zum Nachdenken – durch Beispiele aus der Geschichte oder durch Bücher aus ganz alten Zeiten –, denn Übermaß gab es in irgendeiner Form offensichtlich schon immer. Ryan Holiday, SPIEGEL-Bestseller-Autor und Bestseller-Autor der New York Times, beschreibt im zweiten Band einer Reihe über die vier stoischen Tugenden, wie wir Willenskraft, Mäßigung und Selbstkontrolle (Disziplin) in unserem Leben kultivieren können. Er beleuchtet große Vorbilder der Geschichte von Aristoteles bis zur britischen Königin Elisabeth II. und stellt heraus, was wir von ihnen lernen können.

Wenn der Autor von stoischen Tugenden schreibt, nimmt er Bezug auf die Stoa, eine Philosophie, die um 300 v. Chr. entstanden ist. Für den Stoiker gilt es, seinen Platz in der universellen Ordnung zu erkennen und auszufüllen, indem er durch emotionale Selbstbeherrschung sein Los akzeptiert und mithilfe von Gelassenheit und Seelenruhe nach Weisheit strebt. Was klingt wie aus der Zeit gefallen, könnte letztlich der Grund sein, warum vielen Menschen Gelassenheit und Seelenruhe abgeht und stattdessen Unzufriedenheit einen großen Platz einnimmt. Bei Mäßigung geht es nicht um Abstinenz, sondern um Selbstachtung, Konzentration und Ausgewogenheit. Ohne sie werden selbst die positivsten Eigenschaften zu Charakterfehlern. Der Schlüssel liegt nicht im Mehr, sondern darin, das richtige Maß zu finden. *Text: Wolfgang Pape* ■

HÖRBUCH-TIPP



Ryan Holiday: Disziplin.

Die Macht der Selbstkontrolle.

Gelesen von: Michael J. Diekmann

Laufzeit: 9 h 23 min

ISBN: 978-3-95972-515-6

Vorschau

Freuen Sie sich auf die September-Ausgabe



Wasserdicht – die Betriebslöschgruppe in Alzey setzt eine Tradition fort



Mit der Online-Fachbibliothek schlauer ans Ziel

Sudoku

Das Rastergitter ist so auszufüllen, dass die Zahlen 1 bis 9 jeweils nur einmal vorkommen – in jeder Spalte, in jeder Zeile und in jedem der neun kleineren Quadrate.

8			1					5
	4	3			5			
7	5	1				3	6	
	6			3			7	2
4	3			6			8	
	7	9				2	1	8
			8			9	5	
5					2			7

Die Auflösung finden Sie in der Mitarbeiter-App LKH forum plus.

Impressum

REDAKTION:

Landeskrankenhaus Unternehmenskommunikation,
Markus Wakulat, Wolfgang Pape

AUTOREN:

Wolfgang Pape, Markus Wakulat

GESTALTUNG:

credia communications GmbH / www.credia.de

DRUCK:

Richter Druck- und Mediacenter GmbH & Co. KG
Elkenroth, www.richter-druck.de

FOTOS UND GRAFIKEN:

Freepik.com (S. 2, 8)
FinanzBuch Verlag (S. 14)
Hanser Verlag (S. 14)
Joachim Schnellting (S. 2, 9)
Tobias Vollmer (S. 3)
Wolfgang Pape (S. 2, 4, 6, 7, 10, 11, 12, 13)
123RF (S. 15)

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird hin und wieder auf die gleichzeitige Verwendung diverser geschlechtsbezogener Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für alle Geschlechter.

LKH FORUM PLUS – DIE APP FÜR MITARBEITENDE INFORMIEREN TUT GUT.



- + EXKLUSIV NUR FÜR MITARBEITENDE
- + AKTUELLE NEWS UND INFORMATIONEN IN WORT, BILD UND TON
- + BGM-VIDEOS ZUM NACHTRAINIEREN
- + ZUGANG ZUR ONLINE-BIBLIOTHEK FÜR FACHLITERATUR



So einfach geht's...

- + Installieren
- + Registrieren
- + Bestätigen
- + Zugriff beantragen



Keine Lust auf eine App? Kein Problem! Das Portal für Mitarbeitende lässt sich auch im Browser öffnen:

<https://forumplus.landeskrankenhaus.de/>